

# Kirche Jesu Christi ohne ‚Rückversicherungen‘ in der Welt.

## Zur Position Karl Barths im Streit mit Otto Dibelius

1. Kirche ohne „theologische Definition“?
2. Kirche mit „Rückversicherungen“
3. Erwählung aller Menschen contra christliche „Front“

### 1. Kirche ohne „theologische Definitionen“?

Im nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt so bedeutungsvollen Jahre 1989 hat die „Zeitschrift für Kirchliche Zeitgeschichte“ ein besonderes Themenheft veröffentlicht. Sein Schwerpunkt hieß im Anklang an Karl Barths Protest von 1929 gegen das Kirchenverständnis von Otto Dibelius: „‘Quousque tandem‘ ...? Zum evangelischen Kirchenverständnis in diesem Jahrhundert“. Noch vor dem gar nicht für möglich gehaltenem Mauerfall entstanden, wollte dieses Heft zu bilanzieren versuchen, wie die Evangelische Kirche im zu Ende gehenden 20. Jahrhundert in den Gesellschaften von Ost und West summa summarum zu stehen kommt. So haben es in der Einführung zu diesem Heft Manfred Stolpe östlicherseits und Gerhard Besier westlicherseits – ein aus heutiger Sicht merkwürdiges Paar (!) – gesagt.<sup>1</sup>

Mir hat damals aus östlicher Perspektive zunächst gar nicht eingeleuchtet, dass der „Aufschrei“ Karl Barths aus dem Jahre 1929, zu dem er sich durch das Echo auf das Buch von Otto Dibelius „Das Jahrhundert der Kirche“ veranlasst sah,<sup>2</sup> der richtige Ausgangspunkt für eine solche Bilanzierung sei. Denn dieser „Aufschrei“ hatte es ja in Barths Verständnis mit einem selbst zufriedenen, ja „triumphalistischen“ Kirchenverständnis zu tun. Nach der Trennung von Staat und Kirche im Jahre 1919 glaubte Dibelius in der Deutschen Evangelischen Kirche die wichtigste, die deutsche Gesellschaft mit fundamentalen „christlichen Werten“ erhaltende Kraft sehen zu können. „*Ecclesiam habemus*. Wir haben eine Kirche. [...] Das Ziel ist erreicht“,<sup>3</sup> hat Dibelius in seinem Buch geradezu abschließend gemeint, das Jahrhundert der Kirche ausrufen zu können.

Doch in der Position einer gesellschaftlichen Hauptkraft des 20. Jahrhunderts ist die Evangelische Kirche in Deutschland *faktisch* niemals gewesen. Sie war es nicht während der Weimarer Republik, in der die politisch reaktionäre Kirche – um mit den Worten von Dibelius zu reden – „ganz überwiegend republikfeindlich“ war.<sup>4</sup> Sie war es nicht während der die Evangelische Kirche zersplittenden Nazizeit nicht und erst recht nicht in der Zeit der deut-

<sup>1</sup> Vgl. KZG Heft 2 /1989, 397-405.

<sup>2</sup> Vgl. Karl Barth, *Quousque tandem...? 1929/30*, Karl Barth, Vorträge und Kleinere Arbeiten 1925-1930, hg. von Hermann Schmidt, Karl Barth Gesamtausgabe III/24, 521- 535; dazu: Otto Dibelius, *Das Jahrhundert der Kirche*. Geschichte, Betrachtung, Umschau und Ziele, Berlin 1927.

<sup>3</sup> Otto Dibelius, *Das Jahrhundert*, 77.

<sup>4</sup> Otto Dibelius, *Das Jahrhundert*, 76.

schen politischen und kirchlichen Teilung. Die Behauptung eines „Jahrhunderts der Kirche“ war und ist kurzum schlicht und einfach irrtümlich bzw. falsch. Darüber kann es keinen Zweifel geben.

Auch wenn wir nun im Sauseschritt durch die Zeiten eilen, können wir sicherlich nicht sagen, dass das „Jahrhundert der Kirche“ *an seinem Ende* schließlich doch wenigstens im Horizont stand. Da gärte in der real sozialistischen Gesellschaft der DDR zwar das Verlangen nach Freiheit und Demokratie. Die christlichen Gemeinden waren sicherlich ein wichtiger Topf für diese Gärung. Aber sie waren es nicht in der Pose einer triumphierenden Christenheit, die das 20. Jahrhundert schließlich violett in der Farbe des covers des Buches von Dibelius färbte. Sie waren es schwer angeschlagen durch den sozialistischen und atheistischen Weltanschauungsstaat, der sie seit 1949 mächtig unter Druck gesetzt und auf ein viertel ihrer Mitglieder zurück geschrumpft hatte. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass über 20 Jahre nach dem Tode von Dibelius, als die Evangelische Kirche in der DDR jenem Demokratieverlangen eindrucksvoll Raum schaffte, dessen Vorstellungen von einem „Jahrhundert der Kirche“ irgendeine Rolle gespielt haben. Die Vorstellung, dass ein Dibelius redivivus sich von Westberlin aus in die Assistenz der Evangelischen Kirche bei der Demokratisierung der DDR eingeschaltet haben könnte, hat regelrecht etwas Gespenstisches.

Wenn ich mich 1989 inmitten dieser in vielfacher Hinsicht bedeutungsschwangeren, aber noch unentschiedenen Zeit dennoch darauf eingelassen habe, den Streit zwischen Barth und Dibelius noch einmal zu thematisieren, so hatte das einen einfachen Grund. Mir fiel nämlich ein merkwürdiger, aber auch verquerer Zusammenklang des Kirchenverständnisses von Dibelius mit Stimmen aus der Theologie in der DDR, aber auch aus der Studienabteilung des Bundes der Evangelischen Kirche auf, die „der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft der DDR“ mit „Religionssoziologie aufzuhelfen“ trachteten. Richard Schröder hat sich in dem erwähnten Heft der KZG damit ausführlich auseinander gesetzt.<sup>5</sup>

Angesichts des unter dem Druck des sozialistischen Staates fortwährenden Schrumpfens der Gemeinden wurde der Evangelischen Kirche zum Beispiel von Detlev Pollack in den Spuren seines hoch problematischen Leipziger Lehrers Hans Moritz empfohlen, sich an den „religiösen Bedürfnissen“ zu orientieren, die es „auch im Sozialismus noch gibt“. Die Frage nach der Wahrheit des christlichen Glaubens sei deshalb hintanzustellen. „Anspruchsminderung“ zugunsten von „Realitätsnähe“ müsse der Evangelischen Kirche im Namen der „Religionssoziologie“ die Richtung vorgeben.<sup>6</sup> Dafür, *dass es gerade der Anspruch unserer Kirche*

---

<sup>5</sup> Vgl. Richard Schröder, Religion und Gesellschaft. Über einige Versuche, der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft der DDR mit Religionssoziologie aufzuhelfen, KZG 2/1989, 471-499.

<sup>6</sup> Vgl. Detlev Pollack, Religion und Kirche im Sozialismus, ZdZ 43, 1989, 11f.

war, im Namen der Wahrheit des Glaubens an Gott für die Freiheit jedes von Gott bejahten Menschen einzutreten, der sie zum Konzentrationsort der „friedlichen Revolution“ werden ließ, fehlte dieser Konzeption der Minderung des Wahrheitszeugnisses der Kirche das Sensorium.

Auf den ersten Blick war sie von dem, was Dibelius wollte, weit entfernt. Denn Minderung des Anspruchs der Kirche, das Leben aller Menschen in der Gesellschaft mit dem Bekenntnis des christlichen Glaubens und den „Werten“ eines christlichen Lebens zu bestimmen, war 1926/27 sicherlich ganz und gar nicht die Absicht von Dibelius. Doch mich hat stutzig gemacht, dass auch von ihm die Religionssoziologie in Anspruch genommen wurde, um die Wahrheit, welche die Kirche zu vertreten hat, auf eigene Weise zu befördern. Denn Dibelius behauptete, für die Realisierung des Auftrages der Kirche müsse es „eine bestimmte soziologische Struktur geben, die unabhängig von dem Wahrheitsgehalt (!) der jeweilig vertretenen Religion die Gemeinschaft zur Kirche macht. Theologische Definitionen können hier nichts nützen“.<sup>7</sup>

Der Auftrag der Kirche, Menschen das Evangelium zu verkündigen, sollte demnach in einer an sich dem Evangelium fremden soziologischen Struktur befördert und kanalisiert werden. Dibelius verstand darunter in Anknüpfung an die von Ernst Troeltsch populär gemachte Unterscheidung zwischen *Kirche und Sekte* unter einer Kirche eine „Lebensform“, welche eine „Gesamtheit von Menschen [...] erfassen“ möchte.<sup>8</sup> Sie braucht für diesen umfassenden Anspruch „ein Amt, das mit einer Autorität, die sich von Gott her schreibt, das Heilige verwaltet, [...] das Leben der Kirche kontrolliert und leitet. [...] Kirche kann nicht sein ohne das bischöfliche Amt“.<sup>9</sup> Zu ihren Merkmalen gehört laut dessen etwas „Festes, Sicheres, Unbewegliches“.<sup>10</sup> Der Sekte dagegen wird bescheinigt, dass sie „von Propheten“ lebt, die reden, „wenn der Geist sie treibt, und die verschwinden, wenn der Geist sich von ihnen wendet, [...] da ist alles unbeständig und unberechenbar“.<sup>11</sup>

Es ist ziemlich evident, dass Dibelius *zeitlebens* dieses Kirchenverständnis, das „Festes, Sicheres, Unbewegliches“ versprach, vertreten und die Kritik Karl Barths daran als Äußerung des Prophetismus einer Sekte verstanden hat. In Kontinuität zum Kirchenverständnis des „Jahrhunderts der Kirche“ hat er sich 1945 zum Bischof wählen lassen und allen Vorstellungen einer „bruderschaftlichen Leitung“ der Kirche, die in der Bekennenden Kirche unter Orientierung an Barmen IV entwickelt worden war, eine Absage erteilt. Ohne irgendein theologi-

<sup>7</sup> Otto Dibelius, *Das Jahrhundert*, 82.

<sup>8</sup> A.a.O., 88.

<sup>9</sup> A.a.O., 93.

<sup>10</sup> A.a.O., 89.

<sup>11</sup> A.a.O., 92.

ches Argument hat er erklärt, dass die Kirche nur so „den Russen“ als eine stabile Kraft in der Gesellschaft entgegen treten konnte. Die Bekennende Kirche habe „niemals kennengelernt, was es um die Verwaltung eines ganzen Kirchenwesens ist“.<sup>12</sup> Das vermöge nur eine vom bischöflichen Amt gestützte „rechtsgültige Behörde“.<sup>13</sup>

Solche Äußerungen gehören sicherlich in den Zusammenhang des beinahe zum geflügelten Wort gewordenen Diktums von Dibelius in einem Rundfunkinterview von 1959. Es lautet: „Wir haben 1945 da wieder angefangen, wo wir 1933 aufhören mußten“.<sup>14</sup> Dem ist auch sein Geständnis von 1961 in Bezug auf das Konzept des „Jahrhunderts der Kirche“ zuzuordnen. In „der Sache“, so hat Dibelius in seinen Lebenserinnerungen bekannt, würde er „nichts, auch nicht das geringste anders“ sagen, als er damals gesagt hat.<sup>15</sup> Er hat darum dem Vorwurf von Martin Niemöller zu „60 Prozent“ Recht gegeben, dass er „niemals ein Mann der Bekennenden Kirche [...], sondern immer nur ein Mann der Kirche“ gewesen ist;<sup>16</sup> nämlich der Kirche, wie sie im „Jahrhundert der Kirche“ beschrieben ist.

Die Einwände, die Karl Barth gegen dieses Kirchenverständnis erhoben hat, blieben damit *grundsätzlich* bestehen. Das gilt trotz des in der Wohnung von Dibelius am 10. April 1932 geschlossenen, von Hartmut Fritz so genannten „Burgfriedens“ zwischen den beiden,<sup>17</sup> der *ihren öffentlichen* Streit weitgehend beendete. Das hat dazu beigetragen, dass beide im Kirchenkampf von 1933 an auf der gleichen Seite stehen konnten. Irgendwie und nicht näher theologisch präzisiert war das in der Überzeugung begründet, dass es in der Kirche immer um die *Freiheit* vom Staat gehen muss. Nach der Analyse von Eckhard Lessing hatte Dibelius dabei allerdings eher die „Selbständigkeit“ der deutschen Kirche vom Staat im Sinne, die nach der Revolution von 1919 Realität wurde, als die Freiheit, die Gott nach Barth der Kirche schenkt.<sup>18</sup>

Das Lob Barths für das Rundschreiben von Dibelius vom 08. März 1933, in dem dieser sich auch gegen das „Bindestrich-Christentum“ und gegen jede Vermischung des Evangeliums mit einer „menschlichen Ideologie“ wandte, hat denn auch nicht kaschiert, dass sein

<sup>12</sup> Vgl. Otto Dibelius, *Ein Christ ist immer im Dienst. Erlebnisse und Erfahrungen in einer Zeitenwende*, Stuttgart 1961, 207f.

<sup>13</sup> A.a.O., 209.

<sup>14</sup> Zitiert bei Hartmut Fritz, *Otto Dibelius. Ein Kirchenmann in der Zeit zwischen Monarchie und Diktatur*, Göttingen 1998, 492. Fritz grenzt sich zu Recht von einer Interpretation dieses Satzes ab, die unterstellt, Dibelius sei 1945 „gleichsam unbeeindruckt und unberührt“ von der NS-Zeit zur „zur eigenen Tagesordnung“ übergegangen (ebd.; Anm. 15).

<sup>15</sup> Otto Dibelius, *Ein Christ*, 142.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Vgl. Hartmut Fritz, *Otto Dibelius*, 380f.

<sup>18</sup> Vgl. Eckhard Lessing, „Selbständigkeit“ und „Freiheit“ der Kirche. Eine Notiz zum Kirchenverständnis Dibelius' und Barths, *KZG* 2 (198), 426-436.

Widerstand gegen das „*ecclesiam habemus*“ bestehen bleibt.<sup>19</sup> Nur war jetzt, als es galt, den „Deutschen Christen“ Einhalt zu gebieten, und in der ganzen Nazizeit keine Gelegenheit mehr, den Streit um das Kirchenverständnis von Dibelius auszutragen. Er ist uns als schwelender Streit überliefert worden.

Klaus Scholder war anderer Meinung. Er hat geurteilt, dass Barths Verwahrung „gegen jedes Geschichtsbild, das“ ihm „eine andere Stellung zuweist als die des *ganzen* Protestes gegen das *ganze*, die Sprache von D. Dibelius redende Kirchentum“,<sup>20</sup> angesichts der Position von Dibelius in der Bekennenden Kirche zu korrigieren ist.<sup>21</sup> Albrecht Beutel hat dem 2007 *summa summarum* zugestimmt. Dibelius, meint er, hatte kein triumphalistisches Kirchenverständnis, das Barth ihm unterstellte.<sup>22</sup> Wolf Dieter-Hauschild hat 2011 gar behauptet, dass Dibelius in diesem Sinne das Programm des „Jahrhunderts der Kirche“ „in der Bundesrepublik Deutschland realisieren konnte und deshalb als ‚Jahrhundertbischof‘ gelten kann“<sup>23</sup>

Glücklicherweise hat er das nicht 1989 gesagt, als ich mich in der DDR bemühte, dem letztlich unausgetragenen Streit zwischen Barth und Dibelius etwas Lehrreiches abzugewinnen. Mein Ansatzpunkt war dabei – wie schon gesagt – die Frage, welchen Einfluss ein Kirchenverständnis, das ausdrücklich nicht in der Bezeugung der Wahrheit des Evangeliums begründet ist, auf diese Bezeugung hat. Wo ist das theologische Scharnier, in das sich solches Kirchenverständnis in den Auftrag der Kirche einhängen kann? – war meine Frage. Meine Antwort darauf war damals: Es liegt am *Gottesverständnis*, wenn es Leer-Räume zulässt, in denen sich (mit den Worten von Dibelius geredet) „Realitäten“ oder auch „Tatsachen“ gebieterisch einnisten können, welche die Wahrnehmung dieses Auftrages unglaublich zu machen drohen.

## 2. Kirche mit „Rückversicherungen“

Hartmut Fritz hat in seiner schon mehrfach erwähnten, sehr verdienstvollen, weil materialreichen und durchweg kritischen Darstellung des Weges von Otto Dibelius „zwischen Monar-

<sup>19</sup> Vgl. Hartmut Fritz, Otto Dibelius, 389 und Karl Barth, Brief an den Generalsuperintendenten der Kurmark Otto Dibelius vom 17. März 1933, in: Karl Barth, Briefe des Jahres 1933, hg. von Eberhard Busch unter Mitarbeit von Bartolt Haase und Barbara Schenck, Zürich 2004, 85f.- Leider ist Dibelius der in diesem Brief ausgesprochenen Bitte bei der Reichstag-Eröffnung in Potsdam in der Predigt für die Menschen zu sprechen, die unter „Gewaltherrschaft und Unterdrückung“ zu leiden haben, nicht nachgekommen; er hat im Gegenteil gerechtfertigt, dass der Staat zeitweise „hart und rücksichtslos schaltet“ (Otto Dibelius, Ein Christ, 172).

<sup>20</sup> Karl Barth, Die Not der evangelischen Kirche. Nachwort, in: Karl Barth, Gesamtausgabe III/49, Vorträge und kleinere Arbeiten 1930-1933, Zürich 2013, 122.

<sup>21</sup> Klaus Scholder, Otto Dibelius (1880-1980), ZThK 78 (1981), 95.

<sup>22</sup> Vgl. Albrecht Beutel, Otto Dibelius. Ein Promemoria zum 40. Todestag des preußischen Kirchenfürsten, ThLZ 132 (2007), 10.

<sup>23</sup> Wolf-Dieter Hauschild, Otto Dibelius (1880-1967). Ein konservativer Reformator als Jahrhundertbischof der evangelischen Kirche, in: Jürgen Kampmann (Hg.), Protestantismus in Preußen. Vom Ersten Weltkrieg bis zur deutschen Teilung, Leipzig 2011, 169.

chie und Diktatur“ gegen mich eingewandt, dass mein „Versuch nicht überzeugend“ ausgefallen ist, den Dissens zwischen Barth und Dibelius im Gottesverständnis zu verorten. Denn Dibelius und Barth könnten „nicht [...] dogmatisch verglichen“ werden.<sup>24</sup> Damit wird er jedoch leider selbst das Opfer einer typischen Denkweise von Dibelius, nämlich der Entgegensetzung von kirchlicher Praxis und Dogmatik, bzw. von „Systematischer Theologie“, welche Dibelius regelrecht als sein Markenzeichen verstanden hat. Schon gegenüber Barths Kritik an seinem „Jahrhundert der Kirche“ hatte er eingewandt, dass Barth als Theoretiker nichts von der praktischen Realisierung einer Kirche verstehe.

Barth hatte dieses Monitum im „Nachwort“ zu seiner Veröffentlichung des Berliner Vortrages von 1931 „Die Not der evangelischen Kirche“ als erstes aufgespießt. Die Entgegensetzung einer „christlichen Praxis und Liebe“ und einer „christlichen Theorie“ mache von vornherein „jede ernsthafte Unterhaltung unmöglich“.<sup>25</sup> In der Tat hat Dibelius auch immer wieder ausdrücklich erklärt, an solcher Unterhaltung mit der Systematischen Theologie nie ein „besonderes Interesse“ gehabt zu haben.<sup>26</sup> Denn das Anliegen einer solchen Theologie sei es, das „Unerforschliche mit meinem menschlichen Verstand erfassen [...] zu wollen“. Demgegenüber halte er sich als Lutheraner ausnahmsweise an den reformierten Grundsatz: *finitum non capax infiniti*.<sup>27</sup>

Offenkundig ist ihm entgangen, dass das auch ein zutiefst theologisch-„theoretischer“ Grundsatz ist, über den er den reformierten Theologen Karl Barth sicherlich nicht belehren brauchte, ja den dieser im Jahre 1931 in den Bahnen der sogenannten „dialektischen Theologie“, d.h. unter der Voraussetzung des „unendlichen qualitativen Unterschiedes“ zwischen Gott und Welt selbst exerzierte. Es klingt jedenfalls auch ziemlich „dialektisch“, wenn Dibelius als seinen hermeneutischen Grundsatz angab, „in den Gegensätzen zu leben, die die Heilige Schrift darbietet“.<sup>28</sup>

Solcher nebulösen Hermeneutik verpflichtet hat Dibelius im „Jahrhundert der Kirche“ und den dazu gehörenden mehr oder weniger erbaulichen Schriftchen sein theologisches Verständnis der Kirche begründet, dem sich ihr beschriebenes soziologisches Verständnis zuordnen ließ. Das geschah mit einer sehr eigenwilligen Deutung der „Verwirklichung des Gottesreiches“ durch Jesus, die sich teilweise an Adolf von Harnacks Verständnis des „Wesen des Christentums“ anschloss. Die „Kirche aus Fleisch und Blut“, wie Dibelius die empirische

<sup>24</sup> Hartmut Fritz, Otto Dibelius, 436, Anm. 286.

<sup>25</sup> Karl Barth, Die Not, 115.

<sup>26</sup> Otto Dibelius, Ein Christ, 306.

<sup>27</sup> Otto Dibelius, was studiert ihr eigentlich? Ein freundschaftliches Wort an unsere Theologiestudenten, Berlin o.J., 51f.

<sup>28</sup> A.a.O., 51.

Kirche mit einer völlig unbiblischen Metapher zeitlebens bis hin zu seinem sog. kirchlichen Testament von 1960<sup>29</sup> genannt hat, soll den „Abglanz und Vorgeschmack“ des „Künftigen“ „als Besitz (!) und Aufgabe für die Gegenwart“ begreifen.<sup>30</sup> Da Gott jedoch „nichts einzelnes bestimmt“ hat, wie das zu geschehen hat, „muß jedes Mittel vor ihm recht sein, [...] das schließlich zum Ziele hilft.“<sup>31</sup> Auf diese Weise gewinnen die Christen in der Kirche – heißt es noch im Traktätchen „Bericht von der Kirche“ aus dem Jahre 1941 – „Anteil an der triumphierenden Existenz der oberen Schar“; leben sie also „schon mitten in der triumphierenden Kirche“.<sup>32</sup>

Natürlich war Dibelius klar, dass dieser Anteil an der triumphierenden Kirche in der „kämpfenden Kirche“ immer nur gebrochen in Erscheinung treten kann, vielen Versuchungen und Irrungen ausgesetzt ist. Aber er war nicht mit Barth einer Meinung, dass die eigentliche Not der Kirche – als Kirche „unter dem Kreuz“(!) – darin bestehe, Gottes Herrlichkeit nie sichtbar unter Beweis stellen zu können. Das war ja die eigentliche Pointe von Barths Berliner Vortrag über die „Not der Evangelischen Kirche“. Sie kann nur glauben und steht insofern „mit leeren Händen da“. Ihr fehlt „in jeder Hinsicht das greifbar lösende Wort, die kontinuierliche göttliche Autorität, [...] das abschließende Wissen, die eindeutige Weisung, die direkt überzeugende Herrlichkeit“.<sup>33</sup> Dibelius setzt dagegen: „Der Christ, wenn er das Kreuz ansieht, sieht die Gloriole Gottes dahinter doch. Die Kirche kann niemals nur ihre Not sehen; sie sieht immer zugleich Gottes Sieg“.<sup>34</sup>

Diesem Sieg ordnet sich nach Dibelius die Adaption der stabilen „soziologischen“ Struktur einer Religion der Massen von Menschen zu, die ein Bischof dirigiert. Für einen solchen „Sieg“ wurde auch die „in der deutschen Volksseele“ verwurzelte Religiosität in Anspruch genommen, die Karl Barth zu dem harschen Urteil veranlasst hat: „Man kann nicht Gott dienen und mit Teufel und Welt solche Rückversicherungen“ eingehen.“<sup>35</sup>

Dibelius aber verstand das „Volkstum“ als eine „Schöpferordnung“<sup>36</sup>, auf welcher „nach Gottes Schöpferwillen alles gesunde Menschenleben [...] beruht“<sup>37</sup> und mit dem die Kirche lebt, leidet und kämpft. In sehr bedenklicher Nähe zur Ideologie der „Deutschen Christen“ hat Dibelius auch inmitten seines Engagements für die Bekennende Kirche und für die

<sup>29</sup> Zitiert bei Robert Stupperich, Ein Evangelischer Bischof im Umbruch der Zeiten, Göttingen 1989, 596.

<sup>30</sup> Otto Dibelius, Nachspiel. Eine Aussprache mit den Freunden und Kritikern des ‚Jahrhunderts der Kirche‘, Berlin 1928, 50.

<sup>31</sup> A.a.O., 39.

<sup>32</sup> Otto Dibelius, Bericht von der Kirche, Berlin 1941, 45.

<sup>33</sup> Karl Barth, Die Not, 85.

<sup>34</sup> Otto Dibelius, Bericht von der Kirche, 50f.

<sup>35</sup> Karl Barth, Qousque, 533.

<sup>36</sup> Otto Dibelius, Die Verantwortung der Kirche. Eine Antwort an Karl Barth, Berlin 1931, 31.

<sup>37</sup> Otto Dibelius, Das Jahrhundert, 232.

Barmer Theologische Erklärung im Jahre 1935 gesagt: *„Die Kirche darf für sich in Anspruch nehmen, daß sie mit ihrem Kampf dafür einsteht, daß das deutsche Volk deutsch bleibe und daß es die Wurzeln seiner Kraft tief hineingesenkt halte in den Mutterboden deutscher Sittlichkeit, wie ihn der christliche Glaube geschaffen hat“*.<sup>38</sup>

In dem Traktat „Die echte Germanisierung der Kirche“ aus dem gleichen Jahre hat er behauptet, dass das Luthertum seine „eigentliche Heimat [...] in den germanischen Ländern gefunden“ hat.<sup>39</sup> Der „christliche Mensch deutscher Art“, wie es schon im „Jahrhundert der Kirche“ hieß,<sup>40</sup> war für Dibelius das Ideal eines Christen, der dem seelenlosen Materialismus, Atheismus und Individualismus der Weimarer Republik Widerstand zu leisten in der Lage war. Ihm fiel nach seiner Ansicht die Aufgabe zu, die Evangelische Kirche zu einem „Bollwerk [...] für die Güter unseres christlichen Glaubens“ zu machen, damit „eine Mauer stehe, die die christliche Kultur des Abendlandes schirme.“<sup>41</sup>

Genau diese „Bollwerk“-Terminologie, die er 1937 auch mit Martin Niemöller teilte,<sup>42</sup> hat Dibelius nach dem Ende des 2. Weltkrieges von Westberlin aus verwendet, um im Namen der Evangelischen Kirche dem „Bolschewismus“ Einhalt zu gebieten und die Kirche mit ihrer Ablehnung des sozialistischen Staates selbst zu einem „Bollwerk“ werden zu lassen.

Ich gehe jetzt nicht im Einzelnen auf die verblendeten Fehlleinschätzungen des Nationalsozialismus durch Dibelius ein, die sich nach meinem Urteil damals den „Rückversicherungen“ der Kirche im „deutschen Volkstum“ verdankten. Dibelius hat den NS-Staat, welcher der Weimarer Republik den Garaus machte, freudig begrüßt – hier übrigens wiederum auch im Einklang mit dem U-Boot-Kapitän und Kommandeur des III. Batallions der Akademischen Landwehr von Münster Martin Niemöller, der „Spartakisten“ gekillt hat.<sup>43</sup> Er ist sogar der Bitte von Goebbels nachgekommen, die Greueltaten an den Juden in einer Rundfunksendung vom 03. April 1933 zu leugnen und zu verharmlosen.<sup>44</sup>

Das Schlimmste aber ist, er hat in seine Vorstellungen eines „deutschen Christentums“ einen antisemitischen Rassismus hinein gemischt, d.h. – mit Hartmut Fritz geredet – „die Sprache der Blut- und Rassenideologie nahezu ungebrochen adaptiert und imitiert“.<sup>45</sup> Ich habe die Texte dazu am Anfang meines Theologiestudiums im Jahre 1960 durch eine Veröffent-

<sup>38</sup> Otto Dibelius, Die große Wendung im Kirchenkampf, Berlin 1935, 39.

<sup>39</sup> Vgl: Otto Dibelius, Die echte Germanisierung der Kircher, , Berlin 1935

<sup>40</sup> A.a.O., 237.

<sup>41</sup> Otto Dibelius, Nachspiel. Eine Aussprache mit den Freunden und Kritikern des „Jahrhundert der Kirche“ Berlin 1928, 25 (bei Dibelius gesperrt).

<sup>42</sup> Otto Dibelius/Martin Niemöller, Wir rufen Deutschland zu Gott, Berlin 1937, 19.

<sup>43</sup> Vgl. Martin Niemöller, Vom U-Boot zur Kanzel, Berlin 1934,171-180: 211.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu die Darstellung von Hartmut Fritz, Otto Dibelius, 61f.

<sup>45</sup> Hartmut Fritz, Otto Dibelius, 61.

lichung des DDR-Verlages Rütten und Loening kennen gelernt.<sup>46</sup> Das ist – wie man damals schon ahnte – zwar ein ziemliches Machwerk. Es fälscht Fotos und gibt Texte als Texte von Dibelius aus, die gar nicht von ihm stammen. Aber es dokumentiert mit Faksimiles auch solche antisemitischen Texte, die er unzweifelhaft veröffentlicht hat.

Ich gestehe auch heute noch unumwunden, *dass ich mich geschämt habe*, dergleichen von einem Bischof unserer Evangelischen Kirche zu hören. Wenn er sich doch wenigstens veranlasst gesehen hätte, uns Christinnen und Christen in der DDR mit Erklärungen dieser Texte zur Seite zu stehen, damit wir dazu Stellung hätten nehmen können! Denn wir waren gefragt. Er hat es nicht getan. Er hielt das, wie wiederum seinen Lebenserinnerungen zu entnehmen ist, nicht mit seinem Niveau als Bischof vereinbar.

Dass er sich, nachdem er selbst die nationalsozialistische Gewaltherrschaft zu spüren bekommen hat, persönlich für verfolgte Juden eingesetzt hat, muss deshalb nicht marginalisiert werden. Auch verdient Beachtung, dass ihm – wie er sagte – die „Vergasung der Juden“ in Auschwitz, von der er vor allem durch Kurt Gerstein Kenntnis hatte, Anlass war, den NS-Staat grundsätzlich in Frage zu stellen.<sup>47</sup> Es entschuldigt jedoch kaum, dass er sich nach meiner Kenntnis niemals konkret und öffentlich mit seinem Anteil am Großwerden der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft auseinander gesetzt hat.<sup>48</sup> Wäre das geschehen, würde es uns heute leichter fallen, nun auch die gewisse Berechtigung des Konzepts eines „Jahrhunderts der Kirche“ zu würdigen.

### 3. Erwählung aller Menschen contra christliche „Front“

Wenn ich 1989 auch mit Recht darauf hingewiesen habe, dass es das Gottesverständnis war, was den ekklesiologischen Dissens zwischen Barth und Dibelius begründete, so hatte mein Aufsatz doch eine deutliche Schwäche. Ich habe nicht hinreichend deutlich gemacht, dass Barths Protest von 1929 und 1931 gegen das von Dibelius beförderte Kirchtum noch ganz im Zeichen der „dialektischen Theologie“ stand. Die oben zitierte Passage aus dem Vortrag von 1931, welche die Not der Evangelischen Kirche darin sieht, dass sie mit „leeren Händen“ dasteht, entspricht einer Denkweise, die den „unendlichen qualitativen Unterschied zwischen Gott und Welt“ einprägen wollte und den Glauben als „Hohlraum“ verstand. Barth hatte ge-

<sup>46</sup> Hier spricht Dibelius. Eine Dokumentation, Berlin 1960.

<sup>47</sup> Vgl. hierzu Robert Stupperich, Otto Dibelius. Ein Evangelischer Bischof im Umbruch der Zeiten, Göttingen 1989, 554.

<sup>48</sup> Das im Wesentlichen von Dibelius formulierte Stuttgarter Schuldbekenntnis schweigt vom holocaust. Mit der komparativisch formulierten Selbstanklage, „nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt zu haben“, relativiert es zugleich die Schuld der Kirchen. Den von Martin Niemöller formulierten Satz, dass „durch uns [...] unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden“ ist, fand Dibelius nicht gut, weil nicht auch davon redete, welches Leid der „Einmarsch der Russen“ über die Deutschen gebracht hat (vgl. Otto Dibelius, Ein Christ, 311).

nau darum Schwierigkeiten, überzeugend darzulegen, in welcher Weise die sichtbare, empirische Kirche ihre Zugehörigkeit zu Gott, dem „ganz Anderen“, zum Ausdruck zu bringen vermag.

Demgegenüber – so hat Wolfgang Huber mit Recht gesagt – bestand der „Wahrheitskern“ des Konzepts von Dibelius darin, „dass der Protestantismus ein eigenständiges Verhältnis zu seiner sozialen Gestalt entwickeln muss“.<sup>49</sup> Soziologie ist dabei durchaus von Nöten, aber nicht so, wie Dibelius sie in Anspruch nahm. Huber verweist als Gegenentwurf zum Konzept des „Jahrhunderts der Kirche“ auf Dietrich Bonhoeffers zur gleichen Zeit entstandene Dissertation „sanctorum communio“.<sup>50</sup> In ihr wird die „Gemeinschaftsgestalt“ der Kirche“ im „Füreinander-eintreten“ so verstanden, dass sie in der „Realität“ Jesu Christi begründet ist.<sup>51</sup>

Karl Barth hat dieses Buch in der „Kirchlichen Dogmatik“ IV/2 geradezu überschwänglich gelobt. Es sei „instruktiver, anregender, erleuchtender, wirklich ‚erbaulicher‘ zu lesen [...], als allerlei Berühmteres, was seither zum Problem der Kirche geschrieben wurde. [...] Ich gestehe offen [hat er da gesagt], daß es mir selbst Sorge macht, die von Bonhoeffer damals erreichte Höhe wenigstens zu halten [...] und in meiner Sprache nicht weniger zu sagen [...] als es dieser junge Mann damals getan hat“.<sup>52</sup>

Diese Sprache aber war nicht mehr die Sprache der „dialektischen Theologie“. Sie war vielmehr geprägt vom *Zusammensein* von Gott und Mensch, wie es in Jesus Christus begegnet. Die christologische Konzentration seiner Theologie, die Barth 1932 vollzog, hatte zur Folge, dass die „Entsprechung“, die „Beziehung“ von Gott und Mensch sein theologisches Denken bestimmte. Begründet wurde das letztlich in der Erwählungslehre, die Barth während des 2. Weltkrieges in der „Kirchlichen Dogmatik“ II/2 entfaltet hatte. Danach erwählt Gott von Ewigkeit her alle Menschen zu *Partnerinnen und Partnern* seines Bundes und verwirklicht diese Erwählung im Kommen Jesu Christi in unsere menschliche Geschichte. Die christliche Gemeinde wird von daher so verstanden, dass sie diese Partnerschaft inmitten einer Welt von Gottes- und Menschenfeindschaft schon existiert. Sie ist die „vorläufige Darstellung der ganzen in Jesus Christus“ versöhnten Menschenwelt.

Es ist hier nicht möglich, diese *Ekklesiologie der Beziehung* des menschenfreundlichen Gottes und der von ihm befreiten mündigen *Partnerinnen und Partner Gottes* nachzu-

<sup>49</sup> Wolfgang Huber, „Beten, das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten.“ Kirche am Beginn des 21. Jahrhunderts, in: Ernst Feil (Hg.), *Zivilcourage und demokratisches Struktur*. 6. Bonhoeffer-Vorlesung Juli 2011 in München. Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Band 32, Münster-Hamburg-London 2002, 142.

<sup>50</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Sanctorum communio*. Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche, DBW 1, München 1986.

<sup>51</sup> Wolfgang Huber, *Beten*. 143.

<sup>52</sup> Karl Barth, *Die Kirchliche Dogmatik IV/2*, Zollikon-Zürich 1955, 725.

zeichnen.<sup>53</sup> Ich vermute, dass – bessere Belehrung vorbehalten (!) – der der Systematischen Theologie so sehr abgeneigte Dibelius die hunderte von Seiten, auf denen Barth seine Ekklesiologie in den drei Bänden von KD 4 entfaltet hat, gar nicht richtig kannte. Anders ist es nicht zu erklären, dass er Barth, wenn er sich nach Ende des Krieges auf ihn bezog, immer in die Ecke des „dialektischen Theologen“ von 1929 gesteckt hat, auch wenn er Barths „Ruf zur Sache“ im Kirchenkampf wohl zu würdigen wusste.<sup>54</sup> Das Gespräch mit dem Barth der „Kirchlichen Dogmatik“ hat Dibelius jedenfalls nicht gesucht, wie denn Barth nach den kurzen Bezugnahmen auf das „Jahrhundert der Kirche“ im 1. Band der „Kirchlichen Dogmatik“ von 1932<sup>55</sup> nicht mehr auf Dibelius zu sprechen gekommen ist.

Barth hat sich auch nicht direkt in den „Obrigkeitsstreit“ eingemischt, den Dibelius Ende der 50er Jahre mit seiner Behauptung vom Stapel gebrochen hatte, Christen seien einem Staat wie dem der DDR, in dem die Macht das Recht dominiere, in ihrem Gewissen nicht zum Gehorsam verpflichtet. Römer 13, 1 müsse übersetzt werden: „Rechtmäßige Gewalt soll bei jedermann Gehorsam finden“.<sup>56</sup> „Rechtmäßige Gewalt“ war der DDR-Staat nach Dibelius nicht. Der Streit darüber, in dem Dibelius kaum Anhänger gefunden hat, wurde in unserer Landeskirche vor allem von Freunden und Weggefährten Karl Barths – allem voran von Heinrich Vogel – aufgenommen. Darüber, dass hinter Vogel und seinen Mitstreitern Karl Barth steckte, meinte Dibelius in einem Rundschreiben an die Ephoren vom 22. 04. 1960 aufklären zu müssen, indem er Teile einer regelrecht gehässigen Rezension des Bandes IV/3 der KD von Gerhard Gloege vervielfältigen ließ.<sup>57</sup>

Ihm gefiel an dieser Rezension besonders, dass Gloege sich darüber beschwert hatte, dass bei Barth die Solidarität der Christenheit mit den „Ungläubigen“, die auch von Gott erwählt sind (bei Barth heißt das übrigens: Solidarität mit der *Welt*<sup>58</sup>), solches Gewicht hatte. Heinrich Vogel hatte das mit der von Dibelius mehrfach lächerlich gemachten und in der Tat verunglückten Rede davon, man müsse „den Kommunismus totlieben“,<sup>59</sup> zum Ausdruck gebracht. Jetzt bezeichnete Dibelius in jenem Rundbrief die Rede von der „Solidarität“ der

<sup>53</sup> Vgl. dazu meinen Aufsatz: Die Kirche als „vorläufige Darstellung der ganzen in Jesus Christus versöhnten Menschenwelt. Die Grundentscheidungen der Ekklesiologie Karl Barths, in: Wolf Krötke, Barmen – Barth – Bonhoeffer. Beiträge zu einer zeitgemäßen christozentrischen Theologie, Bielefeld 2014. 248-268

<sup>54</sup> So in seiner Gratulation zum 70. Geburtstag Barths, vgl. Hartmut Fritz. Dibelius, 456f.

<sup>55</sup> Barth zitiert dort einmal kritisch den Satz aus dem „Jahrhundert der Kirche“: „Die Predigt, auf die Person des Predigers gestellt (!), steht jetzt zu sehr im Vordergrund“ (Die Kirchliche Dogmatik I/1, München 1932, 64); zum anderen parallelisiert er die Behauptung, dass Gottes Wort in das „Dasein und Sosein“ frommer Menschen eingehe, mit dem „*ecclesiam habemus*“ von Dibelius (a.a.O., 223).

<sup>56</sup> Otto Dibelius, ‚Obrigkeit? Eine Frage an den 60jährigen Landesbischof; Berlin 1959, 23

<sup>57</sup> Vgl. Gerhard Gloege, Zur Versöhnungslehre Karl Barths (Kirchliche Dogmatik IV/3), ThLZ 85 (1960), 161-186.

<sup>58</sup> Vgl. KD IV/3, 872-910.

<sup>59</sup> Vgl. Otto Dibelius, Ein Christ, 243; ders., Reden an eine gespaltene Stadt, Stuttgart 1961, 58.

Christen mit den sog. „Gottlosen“ regelrecht als „falsche Lehre“.<sup>60</sup> Das Argument dafür war: Im Neuen Testament wird „ein klarer Strich gemacht zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen, zwischen den Kindern der Welt und den Kindern des Lichts.“<sup>61</sup> Diesen klaren Strich habe die Kirche auch heute zu ziehen, indem sie den Atheismus und Materialismus, welcher der kommunistischen Herrschaft zugrunde liegt, als „Krankheit“ entlarvt, die „alles Menschliche zerstört.“<sup>62</sup>

Es ist längst bemerkt worden, dass hier bei Dibelius starke Motive seines Kirchen- und Gesellschaftsverständnisses im Spiele sind, die schon im „Jahrhundert der Kirche“ angelegt waren: Die Ansicht, dass der religionslose Staat mit seiner Tendenz zum Totalitarismus alle echten moralischen Werte zerstöre sowie Materialismus und Atheismus befördere, konnte am „kommunistischen“ DDR-Staat bestens demonstriert und die Funktion der Kirche als „Front“<sup>63</sup> und „Bollwerk“ dagegen begründet werden. Diese Grundierung oder auch Umrahmung des Wirkens von Dibelius in der Zeit der deutschen Teilung hat im Grunde den ganzen Dienst, den er unserer Kirche leisten wollte und von dessen dem Evangelium gemäßen Profil wir noch hören werden, verschattet.

Aus meiner persönlichen Perspektive war dagegen das einzuwenden, was Dibelius 1931 grundsätzlich gegen Barth eingewendet hatte. Ein solches Schwarz-Weiß-Frontdenken war in der DDR für die einzelnen Christinnen und Christen *in praxi* nicht lebbar und für die Kirchenleitungen letztlich unverantwortbar. Sie haben sich darum – angefangen bei den 10 Artikeln über „Freiheit und Dienst der Kirche“ von 1963 – an theologischen Impulsen Karl Barths orientiert, welche der Kirche *zur Freiheit* vom ideologisch-feindlich aufgeladenen Ost-West-Gegensatz helfen wollte. Dazu gebe es jetzt auch viel Kritisches zu sagen. Doch das ist eine eigene Geschichte, die mit Dibelius nichts mehr zu tun hat.<sup>64</sup>

Gerade wegen seiner sehr begrenzten Bedeutung für den Weg der Kirchen in der DDR kann ich ihn mit Wolf-Dieter Hauschild nicht „Jahrhundertbischof“ nennen.<sup>65</sup> Noch weniger möchte ich ihn mit Klaus Scholder als „Kirchenfürsten“ bezeichnen, was ja wohl sagen will, er habe die Evangelische Kirche in Deutschland beherrscht. In einer verschrobenen Weise ist ihm diese Erhöhung zu kirchlicher Herrschaft auch aus heutiger kulturprotestantischer Sicht

---

<sup>60</sup> Zitiert bei H. Fritz, Dibelius, 450.

<sup>61</sup> Otto Dibelius, Reden, 57.

<sup>62</sup> A.a.O., 16.

<sup>63</sup> Vgl. hierzu: Hartmut Fritz, Otto Dibelius, 465-473.

<sup>64</sup> Vgl. hierzu mein Büchlein: Karl Barth und der Kommunismus. Erfahrungen mit einer Theologie der Freiheit in der DDR, Zürich 2013

<sup>65</sup> Wolf-Dieter Hauschild, Otto Dibelius, 169.

im jüngsten Heft der „Evangelischen Theologie“ zuteil geworden.<sup>66</sup> Doch in der Auseinandersetzung zwischen Barth und Dibelius ging es nicht darum, ob ein kirchlicher Fürst gegen einen Theologen auf dem Plan war. Es ging hier um die Frage, ob oder in welcher Weise Menschen an der Herrschaft Gottes, wie er sie in Jesus Christus geübt hat, Anteil haben können, müssen, dürfen und wie nicht.

Ich komme zum Schluss. – Es ist sicherlich nur ein Zufall, dass Karl Barth vier Monate vor seinem Tode noch einmal auf das „*ecclesiam habemus*“ von 1926 zu sprechen gekommen ist. Er hatte schon seit einigen Jahren – weil seine literarische Produktionskraft erlahmte – Gespräche mit verschiedenen Gruppen in einer Gaststätte in der Baseler Bruderholzstraße geführt. Am 01. Juli 1968 waren dort Wuppertaler Studierende mit ihrem Professor Jürgen Fangmeier zu Gast. Bei diesem Gespräch kam die Rede auch darauf, dass Barths Theologie etwa bei Martin Niemöller und Joachim Beckmann in die Hände kirchlicher Verwaltung und damit Herrschaftsausübung gekommen ist und das „Wehen des Geistes“ so kanalisiert und abgewürgt wurde, Da Hat Jürgen Fangmeier dazwischen gerufen „*ecclesiam habemus*,“ Und Barth hat geantwortet.

„Ja, Dibelius ist ein lehrreicher Fall. Der durfte eine von den drei Schlußpredigten halten in der Gründungssitzung des Weltkirchenrates in Amsterdam. [...] Und da weiß ich noch, wie er [...] sagte, er wolle jetzt nicht über einen Text predigen, sondern über die Tatsache. [...] Die Tatsache heißt... ‚Der Heilige Geist ist da‘. Einfach, er ist da – das hat man jetzt bemerkt an dieser zehntägigen Konferenz in Amsterdam. ...Ja natürlich, wenn er das einfach so behaupten kann, daß der Heilige Geist da *ist*, und eine ganze Predigt über diesen selbsterfundnen Text zu halten in der Lage ist...- man könnte vielleicht die ganze Kirchenpolitik, die Dibelius dann von Berlin aus gegen den Osten geführt hat, von da aus verstehen: ‚Der Heilige Geist ist da‘. Es ist (nur) die Frage, *ob* er da ist“.<sup>67</sup>

---

<sup>66</sup> Vgl. Hannes Müller. Heute noch eine „Kirchenfürst“? Schweigsames Gedenken an Otto Dibelius‘ 50. Todesjahr (1967), EvTh 79 (2019), 319.

<sup>67</sup> Karl Barth, Gespräche 1964-1968, hg. von Eberhard Busch, in: Karl Barth Gesamtausgabe IV/28, Zürich 1997, 519.